

Denkmäler und Denkmalskultur nach 1945

Impulsreferat von Julia Braun, KZ-Gedenkstätte Moringen

Ich möchte mit meinem Impuls das Thema der heutigen Konferenz aufnehmen und freue mich auf eine rege Diskussion im Anschluss!

Zunächst möchte ich mich dem Denkmal und seinen Eigenschaften widmen und anschließend knapp die Entwicklung der Denkmalskultur von 1945 bis heute darstellen. Mit Blick auf die Diskussion werde ich abschließend einige aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen ansprechen, die vor allem mit dem derzeitigen Wandel der Gesellschaft, der Technisierung, und dem zunehmenden zeitlichen Abstand zum Nationalsozialismus zusammenhängen.¹

1. Denkmäler und kulturelles Gedächtnis

Das Erinnern und Gedenken an die NS-Verbrechen und dessen Opfer ist heute scheinbar fest in unserer Gesellschaft verankert und beeinflusst unser Denken und Handeln.

„Wir“ als Gruppe – als Familie, Verein oder Gesellschaft – besitzen zwar kein biologisches Gedächtnis, wir konstruieren uns aber eines. Wir schaffen uns darüber eine Basis für eine gemeinsame Identität.

Das unmittelbare Gedächtnis einer Gesellschaft umfasst laut Aleida Assmann² etwa drei Generationen: Großeltern, Eltern, Kinder. Assmann bezeichnet dies als das *kommunikative Gedächtnis*. Durch mündliches Erzählen und Diskutieren wird es mit Inhalt gefüllt und bleibt lebendig.

Fällt der Träger dieser individuellen Erinnerungen weg, können diese entsprechend nicht mehr weiter tradiert werden. – Dies ist genau der Punkt, an dem wir uns heute mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus befinden, dem vielzitierten „Ende der Zeitzeugenschaft“. Die Jüngsten, die noch persönlich und aus eigener Erfahrung berichten können, sind mittlerweile weit älter als 80 Jahre.

Wie aber werden die Erinnerungen auch nach dem Wegfall dieser Generation aufrechterhalten?

¹ Für die angeführten Beispiele aus Südniedersachsen vgl. www.erinnernsuedniedersachsen.de/gedenkorte.html [Mai 2014].

² Zum Kommunikativen und Kulturellen Gedächtnis vgl. v.a. Aleida Assmann: *Der Lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006. Vgl. auch Brinda Sommer: *Gesellschaftliches Erinnern an den Nationalsozialismus: Stolpersteine wider das Vergessen*, Berlin 2007, 25 ff.

Sie werden nicht wegfallen, sondern sie finden endgültig Eingang in das – so Assmanns Begriff – *kulturelle Gedächtnis* unserer Gesellschaft. Dieses Gedächtnis drückt sich symbolisch aus: in Zeichen, Bildern, Symbolen und Ritualen. Träger eines kulturellen Gedächtnisses sind nicht die Individuen sondern die Medien.

Der Erinnerungsgehalt ist daher genereller, geformter und stärker abstrahiert. Wir werden aufpassen müssen, dass die Erinnerungen dort nicht in der Abstraktion erstarren oder an Aussagekraft verlieren, sondern weiterhin lebendig bleiben. Doch dazu später mehr. Erst einmal möchte ich den Blick auf das Denkmal und seine Eigenschaften richten:

Denkmäler sind Träger eines kulturellen Gedächtnisses. Sie drücken ein spezifisches Vergangenheitsbild oder eine bestimmte Aussage *symbolisch* aus. Das Setzen von und der Umgang mit Denkmälern sind demnach Medien einer Erinnerungskultur – oder auch einer gewollten Geschichtspolitik.³ Unter einem Denkmal verstehe ich ein in der Öffentlichkeit stehendes Artefakt, das an ein Ereignis oder an eine Person erinnert. Ich möchte im Folgenden nicht nur *dreidimensionale* Objekte, sondern auch *Gedenktafeln* in den Begriff mit einbeziehen.

Die *Bedeutung* eines Denkmals ist von mehreren Faktoren abhängig:

Der Standort.

Der Standort entscheidet mit über die öffentliche Wirkung des Denkmals und die Interpretation seiner Aussage. Ist der Standort identisch mit dem historischen Ort? Wurde ein anderer, zentralerer Standort gewählt oder ausgehandelt? Handelt es sich um einen Friedhof? Natürlich ist der historische Ort wirkungsmächtig, aber nicht jede Erinnerung ist mit einem bestimmten Ort verknüpft.

Der Standort sagt zugleich auch etwas über die gesellschaftliche Bedeutung des jeweiligen Denkmals aus, da er von seinem Eigentümer – häufig der Stadt oder der Gemeinde – genehmigt werden muss.⁴

Der Stil und die Form.

Diese können insbesondere dann bedeutungstragend sein, wenn sie sich von der gegenwärtigen Strömung und von der direkten Umgebung absetzen. Handelt es sich um einen schlichten Stein oder um eine abstrakte Architektur? Ist ein Symbol – z.B. ein Kreuz – zu erkennen? Oder handelt es sich um eine Figur? Wie ist diese dargestellt?

³ Vgl. u.a. Katharina Weigand: „Kriegerdenkmäler- Öffentliches Totengedenken zwischen Memoria-Stiftung und Politik“, in: Markwart Herzog (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen, Stuttgart 2001, 201-218, hier 123, und Assmann 2006, 32, 274 f. u.a.m.

⁴ Vgl. u.a. Thomas Lutz u.a. (Hgg.): ÜBER-LEBENS-MITTEL Kunst aus Konzentrationslagern und in Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus, Marburg 1992, 104, und Christoph Heinrich: Strategien des Erinnerns. Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre, München 1993, 12.

[Beispiel – „Die Geknechtete“, Duderstadt: freier Platz, Figur in aussagekräftiger Haltung, bewusst abgesetzt von der Gestaltung des Ehrenmals, das ein Kreuz und damit traditionell gestaltet ist]

Die Inschrift.

Diese benennt ein konkretes Ereignis oder spricht einer Person oder einer Gruppe eine Widmung aus. Die Inschrift dient dazu, dem Ereignis eine bestimmte Deutung zu verleihen oder die Person zu würdigen. Der Text kann – scheinbar – neutral formuliert sein oder aber einen Appell an den Betrachter richten.⁵

Mit der Inschrift wird das Denkmal unabhängig vom Ort. Sie kann sich aber auch einen direkten Bezug zum Ort herstellen durch Begriffe wie „hier“ oder „an dieser Stelle.“

[Besispiel – „Die Geknechtete“, Duderstadt: Inschrift erst später hinzugefügt, erläutert die Bedeutung der Figur]

Die Rezeption.

Bereits mit der Idee, ein Denkmal zu setzen, beginnt dessen Geschichte und Rezeption. Ein Denkmal ist immer das Ergebnis eines Kommunikationsprozesses. Allein durch die Auswahl eines erinnerungswürdigen Aspektes wird eine Interpretation und Wertung vorgenommen.

Denkmäler werden nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Nachwelt konzipiert. Ihre Aussage soll auf Dauer Geltung haben. Der Stifter entscheidet darüber, *was* erinnerungswürdig ist und *wie* es zu erinnern ist.⁶ *Ob* und *inwieweit* dies vom Betrachter angenommen wird, liegt allerdings nicht mehr in seinen Händen.⁷

„Auch Denkmäler haben ihre Geschichte. Bei den meisten jedoch ist diese schon dann zu Ende, wenn das letzte Wort der Einweihungsrede verklingt.“⁸ Dieses Zitat des Hamburger Gelehrten Ehrich Gaedeckens verdeutlicht, dass neben der sichtbaren Symbolik eines Denkmals auch seine Einbindung – z.B. bei Gedenkfeiern oder geführten Stadtrundgängen – eine große Bedeutung zukommt. Sie verstärkt die Wirkung des Denkmals, verankert dessen Aussage im aktiven kulturellen Gedächtnis und hält sie lebendig.⁹

Wesentlich für die *fortdauernde* Lebendigkeit eines Denkmals ist also das Vorhandensein eines Betrachters. Zwischen diesen beiden findet ein *Dialog* statt: Der Betrachter interpretiert die Aussage des Denkmals und bezieht hierzu Stellung.

⁵ Vgl. ebd. sowie Reinhard Koselleck: „Kriegerdenkmäler als Identitätsstiftungen der Überlebenden“, in: Odo Marquardt/Karlheinz Stierle (Hgg.): Identität, München 1979, 255-275, hier 257, und Meinhold Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 4, Heidelberg 1985, u.a. 292 f.

⁶ Vgl. u.a. Lutz 1992, 104; Jochen Spielmann: „Stein des Anstoßes oder Schlussstein der Auseinandersetzung? Bemerkungen zum Prozeß der Entstehung von Denkmalen und zu aktuellen Tendenzen“, in: Ekkehard Mai/Gisela Schmirber (Hgg.): Denkmal, Zeichen, Monument: Skulptur und öffentlicher Raum heute, München c1989, 110-114, hier 111; Weigand 2001, 204 f. u.a.m.

⁷ Vgl. Wolfgang Hardtwig: „Denkmal“, in: Klaus Bergmann u.a. (Hgg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 1997, 747-752, hier 747 und 750. Vgl. auch Spielmann 1989, 112, und Museum für Hamburgische Geschichte (Hg.): Steine des Anstoßes: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Denkmalen 1945-1985, Hamburg 1985, 2.

⁸ Ehrich Gaedeckens: „Des Heine- Denkmals Geschichte“, in: Hamburger Echo, 2.6.1927.

⁹ Vgl. u.a. Assmann 1996 und Hardtwig 1997, 750.

Kann sich *kein* Betrachter mit dem Inhalt identifizieren, gerät das Denkmal daher in Vergessenheit und wird – so eine berühmte Denkmalskritik des Philosophen Robert Musil – „gleich einem Baum als Teil der Straßenkulisse“¹⁰ empfunden. Emotionen verblassen mit größerem zeitlichem Abstand. Ein Denkmal läuft dann Gefahr, allein als Objekt oder Kunstwerk im Gedächtnis zu bleiben.

Beispielsweise werden die Denkmäler der Kaiserzeit, vor allem die Figuren und Reiterstatuen, eher als Kunstwerke im öffentlichen Raum wahrgenommen. Anders die militaristischen Denkmäler, mit denen sich ebenfalls die meisten Betrachter nicht mehr identifizieren können, deren symbolische Bedeutung aber nach wie vor im Gedächtnis verankert ist. Gegen sie wird daher protestiert, ihre Aussage wird durch Informationstafeln oder Gegendenkmäler relativiert.

Der Betrachter erinnert sich also erst dann wieder an das Denkmal, wenn seine Aussage kontrovers oder mahnend diskutiert wird – oder es sogar plötzlich im Straßenbild fehlt.¹¹ Dies entspricht Assmanns Definition des kulturellen Gedächtnisses. Jede Generation und jede Person muss sich die Inhalte immer wieder neu aneignen, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. Das bedeutet aber auch, dass jede Generation neu entscheidet, was ihr wichtig ist, was im kulturellen Gedächtnis bleibt.

Mit Blick auf den Titel unserer heutigen Konferenz lässt sich also sagen: Ein Denkmal erzählt immer mindestens zwei Geschichten:

1. jene Geschichte, an die der *Denkmalsetzer* erinnern will, und
2. seine *eigene* Geschichte – nämlich die der Planung, Einweihung und Rezeption.

2. Denkmalskultur nach 1945 am Beispiel der Region Südniedersachsen

Fast 70 Jahre nach der Befreiung wird in Deutschland – auch in der Region Südniedersachsen – an zahlreiche Erinnerungsorten an die NS-Verbrechen und deren Opfer erinnert. Es sind Mahnmale, die uns stetig vor Augen halten, wozu der Mensch fähig ist und dass „so etwas“ nie wieder passieren darf. Dies ist vor allem der Entwicklung der letzten 30 Jahre zu verdanken.

Denkmäler im traditionellen Sinne haben eine *positive* Aussage. Sie würdigen eine Person oder verleihen einem vergangenen Ereignis einen Sinn. Daher verwundert es kaum, dass nach Kriegsende 1945 erst einmal Sprachlosigkeit herrschte.

¹⁰ Robert Musil: „Denkmale“, in: Adolf Frisé (Hg.): Robert Musil. Gesammelte Werke II: Prosa und Stücke. Kleine Prosa, Aphorismen. Autobiographisches. Essays und Reden. Kritik, Reinbek 1978, 506-509, hier 507.

¹¹ Vgl. Musil 1978, 507 und Hans-Ulrich Thamer: „Von der Monumentalisierung zur Verdrängung der Geschichte. Nationalsozialistische Denkmalpolitik und Entnazifizierung von Denkmälern nach 1945“, in: Winfried Speitkamp (Hg.): Denkmalsturz: Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik, Göttingen 1997, 109-136, hier 109. Vgl. hierzu auch die Definition von einem ‚Speicher-‘ und einem ‚Funktionsgedächtnis‘ in Assmann 2006, 58.

Eine sinnstiftende Erinnerung war hingegen möglich, was Kriegsgefangenschaft, Flucht, Vertreibung, zivile Opfer des Bombenkrieges, aber auch die Frontsoldaten anbetraf. Heimkehrer-Verbände setzten Denkmäler in Erinnerung an ihre Vertreibung. Vielerorts wurden die Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkrieges um die Erinnerung an die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges erweitert. Die Mehrzahl der Deutschen verstand sich nicht als Täter, sondern in erster Linie als Leidtragende des Krieges.¹²

Um an die Verbrechen des Nationalsozialismus erinnern zu können, brauchte es 1. ein anderes Geschichtsbild und 2. ein erweitertes Denkmalsverständnis – eine Ausweitung des bis dato positiv besetzten Denkmalsverständnisses. Möglich wurde dies erst mit größerem zeitlichem Abstand.

Ich möchte im Folgenden versuchen, die allgemeine Entwicklung ab 1945 anhand einiger Beispielen aus der Region Südniedersachsen darzustellen. Ich muss allerdings sagen, dass dies nur eingeschränkt möglich ist. Einerseits sind mir viele Jahreszahlen und Stifter nicht bekannt, andererseits gilt: Ausnahmen bestätigen die Regel.

Denkmalsstifter der unmittelbaren Nachkriegsjahre waren vor allem Überlebende oder Opferverbände wie der VVN/BdA. Die von ihnen gesetzten Denkmäler erinnern an die ermordeten Kameraden. Standort waren nicht die Tatorte selbst, sondern häufig Friedhöfe. Es handelt sich der Form und Funktion nach zugleich um Grabsteine bzw. um einen Ersatz hierfür. Auch auf Veranlassung der Alliierten wurden Denkmäler errichtet.¹³

[Beispiele – Gedenkstein auf dem Ehrenfriedhof in Holzen, errichtet im Juli 1945 von ehemaligen Italienischen Militärinternierten; Gedenkstein im Kurpark Bad Lauterberg, errichtet 1949 von der VVN/BdA]

Die Verdrängung der eigenen Verantwortung aber auch eine Sprachlosigkeit führte nach 1945 für lange Zeit zu einer allgemein gehalten Erinnerung und zu einer Entkonkretisierung des Gedenkens.¹⁴ Denkmals-Inschriften gedenken der „Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ oder aller „Opfer von Krieg und Gewalt“ gleichermaßen. Genauere Hintergründe werden nicht benannt und werden auch aus Stil und Form der Denkmäler nicht ersichtlich.

Inhaltlich waren die Denkmäler der 1950er, 1960er und 1970er Jahre hier in der Region Südniedersachsen vor allem den ehemaligen jüdischen Bürgern und Kriegsgefangenen gewidmet. Errichtet wurden sie auf Friedhöfen.

[Beispiele – Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof in Halle bei Bodenwerder; Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof in Holzminden]

¹² Vgl. u.a. www.dhm.de/archiv/ausstellungen/holocaust/r5.htm [Mai 2014] sowie Sommer 2007, 40 f.

¹³ Vgl. Ulrike Puvogel (Red.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus I, 1995, 12.

¹⁴ Vgl. Alexandra Klei: Gestalt der Erinnerung, 2006, 25.

Andere Denkmäler waren ganz im Sinne des traditionellen Denkmalverständnisses. In diesen Fällen steht das positive Gedenken an Personen, die aktiv oder passiv Widerstand geleistet haben, im Vordergrund. In der BRD bezog sich dies hauptsächlich auf den militärischen und bürgerlichen Widerstand. 1955 wurde der 20. Juli als bundesweiter Gedenktag eingeführt.¹⁵ Hier in der Region ist mir aber nur ein entsprechender Gedenkstein bekannt. Ein Bezug zwischen Ort und Inhalt besteht hierbei nicht.

[Beispiele – Gedenkstein für den Widerstand des 20. Juli 1944 in Göttingen]

In den 1960er Jahren rückten schließlich die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen in den Fokus der Erinnerungskultur. Es war die Zeit der medienwirksam begleiteten Prozesse gegen die Täter, wie die Auschwitz-Prozesse, der Schock neuer antisemitisch motivierter Straftaten¹⁶, aber auch die Tatsache, dass aus der Zweiten Generation die ersten Nachfragen kamen.

Insgesamt sind für die 1960er und 1970er Jahre hier in der Region aber wenige Denkmäler zu verzeichnen.

In den 1970er und vor allem 1980er Jahren begannen schließlich das „Graben“ und das Erinnern vor Ort selbst. Zurückzuführen ist dies auf ein aufkommendes Interesse an Lokal- und Regionalgeschichte sowie an Alltagsgeschichte.

Der Spielfilm „Holocaust“, der 1979 im deutschen Fernsehen gezeigt wurde, führte die Ausmaße der Verbrechen auf anschauliche Weise vor Augen und entfachte Betroffenheit. Als Thema für ihren Schülerwettbewerb wählte die Körber-Stiftung in den Jahren 1980 bis 1985 das Thema „Alltag im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit“.¹⁷

Geschichtswerkstätten gründeten sich, und auch andere bürgerschaftliche Bewegungen begannen, die Geschichte des Nationalsozialismus aufzuarbeiten, zu erforschen und zu dokumentieren – teilweise zusammen mit Überlebenden. Erinnern bedeutete nicht mehr nur ritualisiertes Gedenken, sondern Aufklärung.

Ein bis heute andauernder „Denkmalboom“ setzte ein. Die Sprachlosigkeit und die Nichtdarstellbarkeit der NS-Verbrechen wurden nun selbst zum Thema von Denkmalssetzungen. Neue Formen wurden gesucht und zunehmend im künstlerischen Sektor gefunden.¹⁸ Insgesamt bleiben der Stil und die Formensprache bei den Denkmälern Südniedersachsens aber recht schlicht.

Bislang vernachlässigte Orte und Opfergruppen gerieten nun in den Fokus. Hierzu gehören auch viele Konzentrationslager und die zahlreichen KZ-Außenlager. Denkmäler für die

¹⁵ Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Bd. II, Bonn 2000, 16, sowie Brinda Sommer: Gesellschaftliches Erinnern an den Nationalsozialismus: Stolpersteine wider das Vergessen (= Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumsforschung Nr. 41), Berlin 2007, 40.

¹⁶ Vgl. www.dhm.de/archiv/ausstellungen/holocaust/r5.htm [Mai 2014]

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Vgl. Klei 2006, 25 f., und Sommer 2007, 46, 49 f. und 52.

Gruppe der NS-Zwangsarbeiter wurden am historischen Ort und nicht wie zuvor als Grabdenkmäler auf Friedhöfen gesetzt.

Ab den 1990er Jahren kam die Erinnerung an die Verfolgung von Sinti und Roma, Homosexuellen und Deserteuren hinzu. Denkmalspolitik war in diesen Fällen gleichzeitig Ausdruck gesellschaftspolitischer Interessen, dem Versuch, in Politik und Gesellschaft Gehör zu finden.¹⁹ Auch die Erinnerung an die Arbeiterbewegung wird nun wieder in Denkmälern der BRD aufgenommen.

[Beispiele – Gründung der KZ-Gedenkstätte Moringen 1993 durch die Lagergemeinschaft; Gedenkstein am Ort des ehemaligen Volksheims in Göttingen; Gedenktafeln in Erinnerung an die mehr als 780 Frauen und 800 Männer, die in den Gebäuden der ehemaligen Uniklinik zwangssterilisiert wurden]

NS-Verbrechen konnten nun nicht mehr gedanklich „weit weg“ verortet werden, und NS-Opfer waren nicht mehr anonym. Das Erinnern fand jetzt nicht mehr an ausgewählten Orten statt, sondern gewissermaßen überall. Eine Vielzahl pädagogischer Angebote wurde entwickelt – in Gedenkstätten, Museen und Sonderausstellungen, aber auch von Vereinen und Bildungsinstitutionen.

Von 1945 bis heute war ein langer Weg. Dass er noch nicht zu Ende ist, darin sind wir uns, denke ich, alle einig. Doch wo genau stehen wir heute? Und wohin geht dieser Weg weiter, wohin muss er gehen?

Zwei konträre Meinungen stehen im Raum: Dass wir mit dem Setzen von Denkmälern die Erinnerungsarbeit an diese abgeben – und – dass Denkmäler einen Anreiz zum Dialog und damit zum aktiven Erinnern bieten.²⁰

Festzustellen ist auf jeden Fall, dass jede Generation für sich einen Zugang zu den Erinnerungen finden muss. Die Tatsache, dass mit der Zeit der „emotionale und gedankliche Bezug verschwindet“²¹, stellt uns derzeit vor eine Herausforderung, eröffnet aber zugleich auch neue Möglichkeiten und Herangehensweisen.

In diesem Sinne möchte ich abschließend einige aktuelle Trends und Herausforderungen in der Denkmalskultur benennen.

3. Trends und Herausforderungen

- Die Prämisse der Aufarbeitung der Lokalgeschichte, das in den 1980er Jahren begonnenen „Graben vor Ort“, wird konsequent fortgeführt. Der Fokus verlagert sich zudem hin zum Individuum.

¹⁹ Vgl. Ulrike Puvogel/Martin Stankowski unter Mitarbeit von Ursula Graf: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation 1995, 11 und 13; vgl. auch Sommer 2007, 42 ff.

²⁰ Vgl. Klei 2006, 23.

²¹ Ebd., 26.

Die Inschriften der südniedersächsischen Denkmäler sind entweder generell gehalten oder sie beziehen sich auf eine bestimmte Gruppe. Lediglich in den 1950er Jahren wurden einige Denkmäler gesetzt, mit denen auch einzelner Personen *namentlich* gedacht wird, so ein Denkmal auf dem jüdischen Friedhof hier in Duderstadt, ein Denkmal für bei der Evakuierung ermordeten KZ-Häftlinge in Bad Gandersheim und in den 1950er oder 1960er Jahren gesetztes Denkmal auf dem jüdischen Friedhof in Hann. Münden, das an die dort beigesetzten Zwangsarbeiter erinnert. Erst wieder 40-50 Jahre später findet auch im öffentlichen Raum – erst vereinzelt, mittlerweile verstärkt – ein individualisiertes Erinnern und Gedenken statt.

[Beispiele – Mahnmal der alten Synagoge in Göttingen; Gedenktafel Einbeck; Stolpersteine Duderstadt]

- Neue Denkmalsformen werden geprägt. Zu nennen sind hier unter anderem dezentrale Denkmäler, die zusammen *einen gemeinsamen* Erinnerungsort ergeben.²²

Besonders deutlich werden die genannten Aspekte – individuelles Gedenken, neue Denkmalsform, dezentrales Denkmal – bei den sogenannten Stolpersteinen²³, die seit 2007 auch in mehreren Orten dieser Region gelegt wurden, u.a. hier in Duderstadt.

[Beispiele – Wegezeichenprojekt Harz; Stolpersteine Duderstadt]

- Zur Erweiterung des Denkmalsbegriffs gehört auch die Feststellung, dass an einigen Erinnerungsorten anstelle von oder zusätzlich zu Denkmälern Informationstafeln auf den betreffenden Erinnerungsgehalt hinweisen. Aber auch die Inschriften von Gedenktafeln geben seit den 1980er Jahren häufig nähere Informationen.

Im Vordergrund stehen hier nicht mehr das formelhafte Gedenken, sondern die Wissensvermittlung und das Erinnern im Alltag.²⁴

[Beispiele – Informationstafel Osterode-Freiheit; Lehrpfad KZ-Außenlager Ellrich-Juliushütte; Lehrpfad mit Informationspavillon Lenner Lager]

- Denkmäler – ebenso wie andere Erinnerungsorte – werden künftig nicht nur die Funktion eines *kulturellen*, sondern auch eines kommunikativen Gedächtnisses erfüllen müssen.

Im ersten Moment widerspricht dies der Feststellung: Befinden wir uns nicht derzeit – andersherum – im Übergang vom kommunikativen Gedächtnis zum kulturellen Gedächtnis? Ja, mit dem Wegfall derjenigen Generation, die noch persönlich von der Zeit des Nationalsozialismus berichten können, endet auch das kommunikative Gedächtnis.

Gemeint ist hier also nicht das Gedächtnis selbst, sondern seine *Form*: die persönliche Auseinandersetzung, Reflektion und Diskussion dessen, was wir durch Texte, Denkmäler, Filme und andere Medien vermittelt bekommen. „Kritische Auseinandersetzung und

²² Vgl. Sommer 2007, 60 ff.

²³ Vgl. ebd., 62 ff.

²⁴ So auch die Analyse in Puvogel 1995, 13.

gesellschaftliche Kommunikation und Diskussion werden demnach zur neuen Strategie gegen das Vergessen,²⁵ so fasst es die Publizistin Brinda Sommer zusammen.²⁶

Zu diesem Funktionswandel gehört auch eine Entwicklung, die immer mehr in Richtung pädagogischer Erinnerungsarbeit geht – weg von steinernen Denkmälern und Kranzniederlegungen hin zu *informativen, interaktiven, entdeckenden* Formen, zu *nicht* standortgebundenen Erinnerungsorten. Die bestehenden Denkmäler werden in diese neuen Erinnerungsformen miteingebunden. Zu nennen sind hier Angebote wie beispielsweise Rundgänge und Zusatzinformationen mittels Apps, QR-Codes und Geocaching.

[Beispiele – Geocache „Verlorene Jugend“ in Moringen; virtueller Gedenkort www.gedenkort-t4.de; QR-Codes, z.B. auf Flyern der Stolpersteine Northeim; Apps/Audiotour, z.B. Memoryloops]

Doch egal, ob traditioneller oder erweiterter Denkmalsbegriff, ob Rituale oder mediale Erinnerungsformen – die Kriterien, nach denen wir diese gestalten und erörtern, bleiben dieselben: Inhalt, Funktion und Form.

Und auch etwas anderes dürfen wir nicht vergessen: Dass es trotz aller Entwicklungen immer auch das Bedürfnis gibt, zusammenzukommen und gemeinsam zu erinnern. Rituale verankern das Erinnern im kulturellen Gedächtnis.

Kurz zusammengefasst: Das „ideale Denkmal“ vermittelt seinem Betrachter kein starres Bild, sondern lässt immer Raum für den Dialog und regt seinen Betrachter zum Nachfragen, Nachdenken und zum eigenen Handeln an.²⁷

4. Diskussion

1. Was sind die Inhalte und Aussagen der lokalen und regionalen Denkmäler? Gibt es inhaltliche Schwerpunkte oder Lücken?
2. Wie wird die traditionelle Denkmalslandschaft wahrgenommen? Wird die Aussage der einzelnen Denkmäler verstanden?
3. Was muss ein Denkmal heute können? Welche Funktion nimmt es in der Erinnerungskultur ein?
4. Ist das traditionelle Denkmal noch ein aktuelles Medium?
5. Der bestehenden Denkmalslandschaft wird – und muss – künftig auch die Funktion eines kommunikativen Gedächtnisses zukommen. Wie lässt sich dieser Schritt umsetzen? Inwieweit können wir ihn aktiv mitgestalten?

²⁵ Sommer 2007, 63.

²⁶ Vgl. ebd., 62 ff.

²⁷ Vgl. auch Klei 2006, 26, und Tagungsbericht 12. Internationales Symposium der Stiftung Ettersberg: Braucht die Demokratie Denkmäler? 18.10.2013-19.10.2013, Weimar, in: H-Soz-u-Kult, 06.03.2014, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=5255>